



Ralph Degen, M.A., geb. 1966. Studium der
Japanologie in Frankfurt. Seit 1998 als

Deutschlektor in Takamatsu, Nagoya und gegenwärtig Tokyo
(Japan) tätig. Forschungsschwerpunkte: Lernerautonomie und
Washback-Effekt der japanischen Uni-Aufnahmeprüfungen.
Übersetzung japanischer Romane ins Deutsche.

A stylized map of East Asia, including Japan, Korea, and parts of China, rendered in a light orange color. A black dot marks the location of Nagoya in central Japan, with the word "NAGOYA" written in bold black capital letters directly below it.

NAGOYA

DaF und Atomkraft – oder: Von einem, der auszog, das Integrieren zu lernen

Für dieses Semester hatte ich vor, in meinem Landeskundekurs das Thema „Sarrazin und die Integrationsdebatte“ zu behandeln. Und nun bietet sich mir hier die Möglichkeit, das Thema einmal in Hinblick auf mich als Ortslektor in Japan zu reflektieren. Was den Ausländer – der ich hier bin – zunächst beschäftigt, ist der Unterschied zwischen Integration und Assimilation. Den kann man vielleicht so erklären: In Deutschland ist es grundsätzlich akzeptiert, sich in der Öffentlichkeit die Nase zu putzen, während das Hochziehen derselben tendenziell tabu ist. In Japan ist es umgekehrt. Assimilation wäre dann also, dass ich in Japan nur noch die Nase hochziehe, sie aber nicht mehr schnäuze. Das ist sowieso hygienischer. Integration hingegen würde bedeuten,

dass ich, wenn auch möglichst dezent, auf beide Möglichkeiten zurückgreife. Ich neige eher zur Integration.

Was uns zu einem Unterschied zwischen den beiden Kulturen bringt. Die Deutschen bzw. die *ôbeijin* (Amerikaner und Europäer) geben deutlicher zu erkennen, was sie stört, die Japaner eher nicht. Oberflächlich gesehen, gelingt die integrative Zweigleisigkeit aus Hochziehen und Putzen folglich in Japan ganz gut, während ich in Deutschland oft mit vorwurfsvollem Blick ein Taschentuch unter die Nase (wohin auch sonst) gehalten bekomme, wenn ich dieselbe hochgezogen habe. Bei komplexeren Themen macht es dieser Sachverhalt dem extrovertiert-resoluten Menschen unseres Kulturkreises in Japan aber nicht wirklich leichter, da man sich unbeliebt machen kann, wenn man nicht aufpasst, und gemieden wird. Schon als ich noch Student der Japanologie war, teilten sich, wenn ich eine Party machte und Japaner und Deutsche einlud, die Besucher nach ein, zwei Stunden in Gruppen von Deutschen und Gruppen von Japanern auf. Auch jetzt noch dauert der Kampf gegen die sich irgendwie von selbst einstellende Gruppenbildung an. Zu einem gewissen Teil ist es natürlich ein sprachliches Problem, aber nur zum Teil. Tatsächlich sieht man, wenn man ausgeht, auffällig viele, meistens sehr internationale Gruppen von Nichtjapanern und was noch schlimmer ist, man findet sich zu oft selbst in einer solchen wieder.

Wie ich mit Bedauern feststellen muss, spiegelt sich diese Tendenz auch auf dem DaF-Feld wider. In Japan gibt es jedes

Jahr mehrere DaF-Fortbildungsseminare und interuniversitäre Intensivkurse für Studenten (mit Übernachtung wie im Landschulheim), an denen sowohl japanische als auch deutsche Lehrende teilnehmen. Die Stimmung dort ist sehr ausgelassen und freundlich. Doch selbst dort ist ein hoher Turnover an neuen japanischen Gesichtern, von denen die meisten hervorragend Deutsch sprechen, zu beobachten. D.h. sie kommen nur ein oder zwei Mal zu einer solchen Veranstaltung und dann nicht mehr. Zum einen lässt sich das wohl durch das systemimmanente bzw. karrierebedingte Desinteresse (nicht nur) japanischer Lehrkräfte an Fremdsprachendidaktik erklären. Man muss an der Universität neben seinem Hauptfach (z.B. Literaturwissenschaft, Linguistik oder Philosophie) meistens auch Deutsch unterrichten. Wenn man aber zu viel Zeit und Energie auf DaF ver(sch)wendet, kommt man mit dem akademischen Pensum des eigentlichen Fachgebiets nicht mehr nach, zumal administrative Aufgaben an der Uni auch viel Zeit in Anspruch nehmen. Abgesehen davon scheint der deutschdominierte Kommunikationsstil ein echter Stressfaktor für viele japanische Kollegen zu sein, weil sich unsere Art der Konversation, zumal wenn es um kontroverse Themen geht, eher wie Streit anfühlt, und irgendwie entstehen unter Deutschen immer Kontroversen. Statt sich zu äußern, verfallen viele in Schweigen und ziehen sich einfach zurück. Unsereins, zumindest derjenige, der schon lange in Japan lebt, ist sich dessen durchaus bewusst. Umso erstaunlicher ist es, wie schwer es zu sein scheint, über den eigenen

**Kernenergie gilt hier als ebenso
alternativlos wie die Grammatik-
Übersetzungsmethode.**

Ralph Degen, Japan

germanisch-westlichen Schatten zu springen und sich nicht zu ereifern, den anderen also zu Wort kommen zu lassen, ohne dass er ebenso eifrig gegenhalten muss. Natürlich gibt es auf beiden Seiten Ausnahmen von der Regel, tendenziell trifft die Beobachtung aber schon zu. Vor allem das Thema DaF eignet sich hervorragend dazu, sich bewusst zu machen, wie schwer es ist, die eigenen Verhaltensweisen zu überwinden. Und *will* man das überhaupt? Auch hier die leidliche Nasenenhochzieh- und oderschnäuzsituation, allerdings in weit folgenreicherer Ausfertigung und auch schwieriger zu kontrollieren. Immerhin hatte ich auch schon lichte Momente in Deutschland, wenn mich die Diskussionsleidenschaft meiner Landsleute befremdet bis genervt hat und mir ein authentischer, wenngleich nur flüchtiger Fluchtimpuls die Illusion gab, beim Sprung über den Schatten wenigstens schon bis zum Knie gekommen zu sein. Ich bin einigermaßen zuversichtlich, dass ich irgendwann in der Lage sein werde, meinem japanischen Gegenüber bei Gesprächen genug Zeit lassen zu können, dass er alles sagen kann, was er will. Tatsächlich mache ich da in letzter Zeit sogar kleine Fortschritte, die allerdings noch mit einem erhöhten Kalorienverbrauch durch angestrengte Zurückhaltung verbunden sind. Auch nicht schlecht, aber die Sache wird damit zu einer Ausdauerfrage.

Bei banalen Sachen macht man natürlich auch Fortschritte. So konnte ich schon nach wenigen Jahren japanisches Weißbrot – so weich, dass man eine ganze Packung mit sechs dicken

Scheiben locker in einen Fingerhut stecken kann, wenn man es zusammendrückt – richtiggehend genießen, ohne dass mir die Stimme meiner Mutter, „Das sind leere Kalorien“, im Hinterkopf geschallt hätte. Auch schaffte ich es nach nur sieben Jahren, das Rad, wie jeder richtige Japaner, zum Fahrradgeschäft zu schieben, um mir dort für 1.000 Yen (ca. 8 Euro) einen Platten flicken zu lassen, anstatt es selbst zu tun. Und wie stolz war ich darauf. Leider gibt es hier auf der Straße nicht genug Scherben, so dass ich dieses Gefühl öfter auskosten könnte. Dass neben Fußgängern auch Radfahrer quer auf dem Radweg rumstehen, dort sogar ihre Räder parken, regt mich allerdings immer noch auf. Daran muss ich noch viel arbeiten.

Nun gehören zur Integration immer zwei: die In- und die Ausländer. Ich glaube nicht, dass ich mich hier je integriert fühlen werde. Bei guten Freunden, die eher selten sind, ist das freilich kein Problem. Aber man bekommt doch immer wieder zu spüren, dass man Ausländer ist, einem also Mangel an gesundem Menschenverstand unterstellt wird. Nicht, dass man hier als „Weißer“ diskriminiert würde, aber man merkt schon, dass sich Leute oft anders verhalten als gegenüber Landsleuten. Hier besteht allerdings auch ein großer Spielraum für paranoide Phantasien in Hinblick auf das Verhalten von Japanern. Hat der das jetzt gesagt, weil ich Ausländer bin, oder ist das normal in Japan? Oder ist der Typ einfach ein bisschen sonderbar und hätte das auch zu einem Japaner so gesagt? Eindeutig der ersten Kategorie zuzuordnen wäre z.B. diese klassische



Wohlgeordnete 2.000 Mann- und Frau-schwache Demo durch die Innenstadt Tokyos am 10.4.2011

Situation: Ich gehe mit einem Japaner ins Restaurant (kann auch irgendein Geschäft sein) und bestelle z.B. Hähnchenspieß. Dann fragt der Kellner den Japaner, der gar nicht bestellt hat (und nicht mich): „Mit Salz oder mit Sauce?“. Die Zeit, die es braucht, sich darüber nicht mehr jedes Mal zu ärgern, liegt in meinem Fall zwischen Weißbrot und Fahrrad reparieren lassen. Weniger klar war die Situation beim Arzt letztens. Der schaut auf meine Patientenkarte und meint: „Oh, sie heißen Ralph. Genauso wie mein Hund.“ Hätte er das auch zu einem japanischen Patienten gesagt, vorausgesetzt natürlich, sein Hund hätte einen japanischen Namen? Ich fand es jedenfalls ziemlich befremdlich und habe gleich die Probe aufs Exempel gemacht: „Ach echt? Und meine Katze heißt Yamada.“ (Name geändert). Tatsächlich war ich mir sicher, einiges Befremden im Blick des Arztes ausmachen zu können.

Ja und was ist jetzt mit der Atomkraft? Die Deutschen – und auch andere Ausländer – scheinen da viel empfindlicher zu sein als die Japaner (mit Ausnahmen auf beiden Seiten). Das liegt wohl an der Grundeinstellung gegenüber der Atomenergie, der unterschiedlichen Berichterstattung in den Medien und an dem stärkeren Fatalismus, der den Japanern gemeinhin zugeschrieben wird.

Ich war am 11. März, also am Tag des Erdbebens zufällig in Fukushima beim Interuni-Seminar (interuniversitäres Landschulheim), in den Bergen etwa 70 Kilometer südwestlich des AKWs

Fukushima Daiichi. Das Wackeln fing erst ganz sanft an, steigerte sich immer mehr und wollte gar nicht mehr aufhören. Es fühlte sich an, wie wenn man in einem Bus ist, der über einen Feldweg mit Schlaglöchern rast. Eine Küchenangestellte des Landschulheims hyperventilierte, die koreanische Gastprofessorin hielt heldenmutig die Kaffeemaschine fest und zwei Klapp-tische mit Tassen und Büchern drauf klappten laut krachend zusammen. Das Gebäude blieb zum Glück stehen wie auch alle anderen in der Umgebung, und weder unter den japanischen noch den deutschen Seminarteilnehmern brach Panik aus. Die Organisatoren brachen das Seminar ab und schafften es, zwei Busse zu mieten, mit denen wir zwei Tage später über die Landstraße nach Tokyo zurückfuhr. Ich weiß nicht, was in den zwei Tagen dort beunruhigender war, die ständigen Nachbeben, von denen man auch nachts mehrmals aufwachte, oder die Explosion im relativ nahen Kernkraftwerk, von der man nicht recht wusste, was sie zu bedeuten hat. Und warum trugen der Regierungssprecher und der Premierminister eigentlich Blaumänner?

Zurück in Tokyo stellte sich mir die Frage: Was tun? Und fast wäre ich dabei auch zum *flyjin* geworden (Neologismus aus dem japanischen Wort *gaijin* für „Ausländer“ abgeleitet, den man seit der GAU-bedingten Ausreise zahlreicher Ausländer öfter hört). Natürlich hagelte es auch Mails von der Familie aus Deutschland, die uns drängte, schnell zurückzukommen. Letztlich sind wir nicht nach Deutschland geflogen, weil wir unserer Katze die

Abgesehen davon scheint der deutsch-dominierte Kommunikationsstil ein echter Stressfaktor für viele japanische Kollegen zu sein, weil sich unsere Art der Konversation, zumal wenn es um kontroverse Themen geht, eher wie Streit anfühlt, und irgendwie entstehen unter Deutschen immer Kontroversen.

Ralph Degen, Japan

monatelange Quarantäne bei der Einreise ersparen wollten und es einfach teuer ist. Aber wir haben das Angebot eines Freundes angenommen, seine Wohnung im Westen Japans für ein paar Tage zu nutzen, während er verreist ist, zumal der Unterricht an der Uni noch nicht angefangen hatte. Selbst dafür wird man hier von manchen Leuten belächelt. Und wohin sollten die Bewohner des Kantô-Gebiets (Tokyo und dicht besiedeltes Umland) und Nordostjapans auch alle gehen? Gelegentlich wird man auch mit den Worten: „Oh du bist noch da?“ begrüßt.

Die unterschiedliche Wahrnehmung geht sicherlich auch auf die Berichterstattung und Kultur der Medien in Japan und Deutschland zurück. Die wenigen Japaner, die ich kenne und die sich und ihrer Familie eine Auszeit in Westjapan gegönnt haben, können Deutsch lesen. Heißt das jetzt, dass die, die Deutsch können, eher Tokyo verlassen haben, oder liegt es daran, dass ich durch meinen Job hauptsächlich Japaner kenne, die Deutsch können? Und tatsächlich gab es trotz der spektakulär durch die Luft fliegenden Außenhüllen der Reaktoren kaum Grund zur Panik, wenn man nur den japanischen Medien folgte. In einem Kinderfilm der Atomwirtschaft über den kleinen Puruto-kun (von Plutonium) von 1993 erfährt man, dass man Plutonium sogar essen kann, weil es ja wieder ausgeschieden wird. Nur in den Blutkreislauf sollte es nicht gelangen. Aber wer reibt sich schon Plutonium in die offene Wunde? (Zu sehen auf YouTube) Wurden die Japaner schon als Kind gegen Angst vor und

Argumente gegen die Atomkraft immunisiert? Allerdings scheint den Film kaum jemand zu kennen. Im Internet gibt es, anders als in der Mainstream-Presse, natürlich auch jede Menge kritische Beiträge.

Nach der Lektüre der Onlineausgaben einschlägiger deutscher Wochenzeitschriften habe ich mich immer erst mal an den Haaren gezogen, um zu schauen, ob ich jetzt ein Bündel in der Hand habe. Einen Geigerzähler kann man sich ja heutzutage gar nicht leisten. Obwohl, ein Freund von mir hat einen, weil er ihn früh genug irgendwo in Korea bestellt hat. Wir waren die einzigen, die in der Mensa so ein Ding über den Teller gehalten haben (oder die anderen waren noch unauffälliger als wir). Wir hatten Angst, dass er piept, weniger wegen der Strahlung, sondern weil es irgendwie peinlich gewesen wäre. Zum Glück war das Essen nicht verstrahlt und auch meine Sohlen nicht, trotz des Regens. Mittlerweile fühle ich mich in Tokyo erstaunlich sicher. Selbst Erdbeben stressen mich jetzt weniger als vorher.

Wenn man vergleicht, wie viele Leute in Japan und wie viele in Deutschland auf die Straße gehen um gegen Kernkraft zu demonstrieren, sollte man allerdings denken, dass Neckarwestheim oder Biblis in die Luft geflogen wären und nicht das AKW in Fukushima. Auch wird über Anti-AKW-Demos in den japanischen Medien kaum berichtet, obwohl es sie durchaus gibt. Ich war selbst letztes auf einer. Dort habe ich sogar ein neues japanisches Wort gelernt: „shupurehikôru“. Richtig, das

ist ein Lehnwort aus dem Deutschen. Der Blick nach Deutschland mit seinem Ausstieg hoch drei ist natürlich auch interessant und unterrichtstauglich. Aus DaF-Perspektive bietet er z. B. die Gelegenheit, Redewendungen wie „den Bock zum Gärtner machen“ auf natürliche Weise einzuführen. Einerseits macht es mich ja stolz, dass Deutschland den mutigen und nicht einfachen Schritt zu wagen scheint, andererseits kann man sich dabei auch nur an den Kopf greifen. Bisweilen werde ich darauf auch mit zufriedener, ich möchte nicht sagen hämischem Lächeln angesprochen: „Ich habe gehört, die Deutschen kaufen jetzt Atomstrom aus dem Ausland“. Kernenergie gilt hier weitgehend als ebenso alternativlos wie die Grammatik-Übersetzungsmethode. Natürlich gibt es da auch eine Menge Ausnahmen. Mit der Atomenergie ist es also ähnlich wie mit DaF. Beide Themen führen oft zu einer kontroversen Diskussion, bei der sich unversöhnlich zu ereifern neigt, es aber angezeigt ist, sich dabei in Zurückhaltung zu üben, wenn man die Kommunikation aufrecht erhalten will, zumindest bis das letzte Speckpölschen verbrannt ist, denn mit dem Kopf durch die Wand ist hier nicht.